

Sonnabend, 29. Mai 2010

„Warum musste mir das passieren?“ – Diese Frage ist in der letzten Zeit sehr häufig zu hören. Mir scheint, immer mehr Menschen quälen sich mit diesem Problem herum und grübeln über ihr Schicksal. Sie sind in Sackgassen geraten, die ihr Leben durcheinander bringen. Alle Pläne werden von einer Sekunde auf die andere über den Haufen geworfen. Und die Niederlage wird dann meistens als persönlicher Schiffbruch erlebt, obwohl man doch häufig gar nichts dafür kann.

Es sind die Menschen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben, oder die Firmeninhaber, die mit ihrem Unternehmen Konkurs gegangen sind; es sind die Ehepaare, deren Partnerschaft zerbrochen ist, und die Jugendlichen, die nach der Schule keinen Arbeitsplatz finden. Niemand ist vor diesen Schicksalsschlägen sicher, weder die Jungen noch die Alten, weder die Reichen noch die Armen. Auch in herausragenden Positionen kann das ganze Lebensgebäude urplötzlich zusammenbrechen. Selbst Minister und Manager, Stars und Sportler, ja sogar Bischöfe und Bischöfinnen erleben Schiffbruch. Sie scheitern an Strukturen, an Aufgaben, an Intrigen, aber meistens an sich selbst.

Was das Thema so aktuell und auch so drängend macht, ist die neue Erfahrung, dass sogar ganze Staaten scheitern können und Systeme Schiffbruch erleiden, wie die Weltwirtschaft. Häufig geschieht das alles ohne eigenes Zutun, wir wissen gar nicht, wie uns geschieht und sehen es eben als Schicksal an. Aber manchmal tragen auch eigene Fehlleistungen dazu bei, die später bereut werden. Und dann kommt sie auf, diese Frage, „warum musste mir das passieren?“

Der Theologe Karl Rahner hat einmal gesagt, dass der Mensch „das scheiternde Wesen“ ist. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, wie aussichtslos das Vorhaben ist, unser Leben in allen seinen Schattierungen hinreichend planen zu können. Immer bleibt ein Restbestand der Unsicherheit und der Unfähigkeit.

Mit seiner These, dass der Mensch in seiner Grundnatur eben ein scheiterndes Wesen ist, könnte Karl Rahner sogar auf eine biblische Figur verweisen. Im Neuen Testament wird er als Simon vorgestellt, ein Fischer. Schon früh gehört er zu der Anhängerschaft um Jesus, die wir als Jünger bezeichnen. Und später wird er sogar einer der ersten unter ihnen. Und das, obwohl besagter Simon auf ganzer Linie versagt hat und gleich mehrmals gescheitert ist. Die Evangelisten stellen ihn übrigens nicht gerade im rosigen Licht vor: Sie beschreiben ihn als brutal und impulsiv, als zänkisch, bezichtigen ihn sogar des Meineids. Und in einer Verfehlung sind sich alle einig, nämlich in dem Vorwurf des Verrats.

Dreimal hat Simon versagt und jede Beziehung zu Jesus verleugnet, ein peinlicher Treuebruch, ein Verrat, eben ein Scheitern auf ganzer Linie. In die Kirchengeschichte ist dieser gescheiterte Fischer aus Betsaida unter dem Namen Petrus eingegangen. Petrus, derjenige, auf dem die Kirche in ihren Ursprüngen gründet und auf den sie dann aufbaut. Warum ausgerechnet eine Person, die so deutlich versagt hat und sogar in die Lüge geflüchtet war? Warum wurde gerade er, gab es denn da keinen besseren?

Ich denke, das ist aus gutem Grund so geschehen. Simon Petrus ist der Inbegriff eines Menschen, der auf krasse Weise mit seiner Unvollkommenheit konfrontiert wird, und daraufhin den eigenen Lebensweg überprüfen muss. Man kann deshalb auch sagen, dass Petrus nicht *trotz* seines Versagens zur Leitfigur wird, sondern erst *durch* dieses Debakel. Seine bittere Erfahrung, dass die Gegenwart in der irdischen Wirklichkeit uns Menschen aber immer wieder an Grenzen führt, erst sie legt das Fundament für einen Petrus, der zum Grundstein der Kirche wird. Und wir? Indem wir auf Petrus schauen, beginnen wir allmählich damit, das Scheitern als eine Kraft zu verstehen. Wir können uns mit einer existenziellen Bescheidenheit anfreunden und lernen womöglich den Misserfolg als Zuwachs an Erfahrung schätzen.